

**Die rote Feder**  
Simone Altendorfer



Simone Altendorfer

# Die rote Feder



### **Impressum**

Dritte Auflage © 2025, Simone Altendorfer

Verlag: Books on Demand GmbH  
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

Lektorat: Oliver Jung-Kostick

Kia Kahawa Verlagsdienstleistungen

Korrektorat: Sophie Weigand

Satz & Layout: Kia Kahawa  
[www.kiakahawa.de](http://www.kiakahawa.de)



Cover Illustration: David Neri, @ilustra\_neri



Das gesamte Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig.  
Das gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,  
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN: 978-3-76-930305-6

Danke an meine wundervolle erste Leserin Sabrina und  
meinen größten Unterstützer Patrick.

An mein 16-jähriges Ich:

Danke, dass du dir das Schreiben als deinen Weg zum  
Durchhalten ausgesucht hast, als wir nach einem Sinn  
in diesem Leben suchten. I did it. Jemand hält in die-  
sem Moment unser Buch in den Händen. Alles, was zu  
hoffen bleibt, ist, dass du, liebe:r Leser:in, eine Freude  
damit hast.

Ich hatte auf jeden Fall eine Riesenfreude damit,  
es zu schreiben.





## Die rote Feder



Magische Federn. Unerklärliche Reisen. Liebe, wo man keine mehr zu finden wagte.

Vor drei Monaten hätte ich euch noch erzählt, dass ich das für unmöglich halte. Ich wurde eines Besseren belehrt. Nun seid ihr an der Reihe.

Es war kalt an jenem Tag vor drei Monaten. Der Wind wirbelte mir durchs Haar und am Himmel bildeten sich verdächtig aussehende Wolken. Doch das bekam ich nur unbewusst mit. Primär war meine gesamte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand in meiner Hand gerichtet, den einzigen Hinweis auf den Verbleib meiner besten Freundin: eine rote Feder. Es war keine gewöhnliche Feder. Sie war um einiges größer als meine Hand und vor einigen Stunden, als alle Wetterfeen noch prophezeit hatten, heute würde der wärmste und sonnigste erste Frühlingstag seit Beginn der Aufzeichnungen werden, hatte sie das vom Himmel herabstrahlende Sonnenlicht golden reflektiert – obwohl sie vollkommen weich war. Eine Tatsache, die selbst mir mit meinen minimalistischen Naturwissenschaftskenntnissen seltsam vorkam. Dass ich jedoch so ziemlich die Einzige war, die dieser Feder signifikante Bedeutung zuwies, hatte mir der Polizist, der für Nathalies



Fall verantwortlich war, heute Morgen auf überaus freundliche Art und Weise mitgeteilt. Instinktiv ballte ich die Faust vor lauter Wut, als ich mich daran zurückerinnerte. Nachdem Nathalies Mutter es endlich geschafft hatte, die Polizei davon zu überzeugen, dass es sich hierbei um eine Sache von Leben und Tod handelte – verschwundene Teenager wurden hier auf eine erschreckend leichte Schulter genommen – war auch ich als Nathalies beste Freundin zu ihr nach Hause beordert worden, um ein paar Fragen zu beantworten. Im Endeffekt hatte mich der Ermittler nicht einmal beachtet, als ich über den Schirmständer gefallen war. Ich ließ die Feder über meine Hand tanzen, während ich mich weiter zurückerinnerte.

Träge blieb ich im Türrahmen zu Nathalies Zimmer stehen und starrte hinein. Der von ihrer Mutter wie ein Schrein gehütete Raum war von den Polizist:innen durchsucht worden und sie dürften gerade erst damit fertig geworden sein, jedes noch so kleine Fitzelchen ihres Privatlebens auseinanderzunehmen. Überraschenderweise hatten sie sich richtig Mühe damit gegeben, alles wieder zurück an seinen Platz zu räumen – oder vielleicht hatten sie auch nur gar nicht wirklich gesucht. Nachdenklich ließ ich meinen Blick durch das Zimmer schweifen, als mir plötzlich etwas ins Auge stach, das so gar nicht in Nathalie Gaudreys Zimmer passte: eine rote Feder. Nat war kein Deko-Typ und auch keine große Tierfreundin. Was Mode und Schmuck betraf, mochte sie es eher schlicht. Sie würde nie etwas tragen, das eine hinunterbaumelnde Feder beinhaltete. Vor allem lag diese Feder auf ihrem Nachttisch. Auf Nathalies Nachttisch durften IMMER nur drei Dinge liegen: ihr Handy, ihr Kontaktlinsendöschen und ein Buch. Von dieser Regel gab es absolut keine Ausnahmen, wie mich unvorsichtig stehen gelassene Wassergläser und Kaugummipackungen gelehrt

hatten. Diese Feder in diesem Zimmer auf diesem Nachttisch ergab einfach absolut keinen Sinn. Die Trägheit fiel von mir ab wie ein halb angezogener Mantel, während ich durchs Zimmer eilte, als ob die Feder gleich davonschweben würde. Mein Herz klopfte wie wild. Ich spürte, wie wieder Bewegung in die Sache kam und ich nicht mehr nur dazu verdammt war, auf ein Lebenszeichen von ihr zu warten. Entschlossen nahm ich die im Licht seltsam golden schimmernde Feder in die Hand und ging mit ihr Richtung Flur, wo ich sogleich denjenigen traf, den ich suchte: Kommissar Graf den einzigen Polizisten des Nathalie-Gaudrey-Kommandos (ich wusste, es gab kein solches Kommando, aber ich musste es mir einreden, um nicht zu zweifeln), den ich mit Namen kannte.

„Herr Graf?“

Meine Stimme musste sich wohl ziemlich nervtötend anhören, anders konnte man den Blick nicht erklären, den dieser Bär von Polizist mir zuwarf. Als keine Reaktion kam, ging ich dann eben gleich ins Detail – etwas anderes schien er ja nicht mit einer Antwort würdigen zu wollen.

„Herr Graf, ich habe etwas Merkwürdiges in Nathalies Zimmer gefunden.“

Bingo, jetzt hatte ich seine Aufmerksamkeit. Allerdings nur so lange, bis er den gemeinten Gegenstand erblickte und das Gesicht wieder verzog. Ich wusste, er nahm den Fall nicht ernst. Diese Untersuchung nervte ihn einfach nur. *Armer Grizzly*, dachte ich spöttisch, während ich ihn erneut musterte. Diesen Mann mit seinen grau schimmernden braunen Haaren, den fast schwarzen Augen und der korpulenten Figur.

„Wieso sollte das merkwürdig sein?“

„Weil das sicher nicht ihr gehört. Das passt überhaupt nicht zu ihr.“

War das denn kein Argument? Er seufzte.

„Ich seh schon, du bist die beste Freundin und weißt alles. Am besten sollte man dich das Ganze leiten lassen, da schließlich niemand Natascha Gaudrey so gut kennt wie du und es nichts auf der Welt gäbe, was sie dir verschwiegen hätte.“

Ich war schockiert, dass er es nicht einmal für nötig hielt, sich ihren Vornamen richtig zu merken. Während er mit den Augen rollte, war ich noch dabei, diese unfassbaren Worte in diesem unfassbaren Ton mit dieser unfassbaren Geste zu verdauen.

„Aber es IST nicht so. Es gibt tausend Dinge, die sie dir nicht erzählt hat. Ihr Teenager glaubt immer, ihr wisst alles besser – aber eigentlich habt ihr keine Ahnung.“

Wieso sagte er nicht gleich ‚Ich halte dich für ein kleines, naives, dummes Mädchen‘, damit hätte er sich Atem gespart und es wäre auf dasselbe hinausgekommen.

„Sie wird das Ding einfach irgendwo aufgelesen haben.“

„Warum sollte sie das tun?“

„Vielleicht gibt es ja einen Jungen, den sie mag, und er hat sie fallen lassen.“

Für wie alt hielt er uns? Zwölf? Spätestens als er damit anfing, dass 16-Jährige sowieso immer nur Ärger machten und man mit ihnen ohnehin nicht vernünftig reden konnte, wurde mir klar, dass das nichts bringen würde. Wie schön, wenn man sich von der Polizei als Freund und Helfer so ernst genommen fühlen konnte. Ich fühlte mich so verstanden.

„Inkompetenter Idiot“, grummelte ich in mich hinein, während ich mit einer neuen Mission das Haus verließ: Ich würde herausfinden, was es mit dieser Feder auf sich hatte.

Leider musste ich zugeben, dass diese Mission bisher nicht gerade von Erfolg gekrönt war. Bis jetzt hatte ich nur auf der Bank im Park gesessen und die ominöse Feder angestarrt, als

ob sie, wenn ich das nur lange genug tat, zu sprechen anfangen und mir ihr Geheimnis von selbst preisgeben würde. Natürlich wusste ich, dass sie auch einfach nur eine stinknormale Feder sein könnte und vermutlich in überhaupt keinem Zusammenhang mit Nathalies Verschwinden stand. Aber es war schön, sich einmal auf etwas anderes konzentrieren zu können, als auf die Frage, ob Nat nun in den Fängen eines sadistischen Killers war (ich sollte vielleicht mit den True-Crime-Podcasts aufhören) oder gerade irgendwo in einem Krankenhaus aus einem komatösen Zustand erwachte und sich möglicherweise nicht einmal mehr an ihren eigenen Namen erinnern konnte (auch das hatte ich vermutlich aus irgendeiner Serie).

Denn eines war sicher: Weggelaufen war Nathalie nicht. Dafür war sie viel zu klug. Würde sie wirklich von zu Hause weg wollen, hätte sie vermutlich einfach irgendein Start-up-Unternehmen gegründet und sich mit dem vielen Geld, das sie dabei verdient hätte, eine eigene Wohnung geleistet. Ja, ganz recht. So wäre das gelaufen. Und außerdem hätte Nathalie wenigstens irgendeine kleine Nachricht hinterlassen, damit wir uns keine Sorgen machen würden. Ihr Verschwinden ging mir an die Substanz, ihre Eltern waren zu bewundern. Eigentlich ihre Adoptiveltern, korrekt definiert. Aber das wusste niemand außer mir. Wie gesagt – beste Freundinnen eben. Die Tränen stiegen mir in die Augen, während ich meinen Blick durch den menschenleeren Park schweifen ließ. Normalerweise weinte ich nicht gerne in der Öffentlichkeit, aber es war ja niemand da, der sich daran stoßen könnte. Und verdammt auch, ich hatte allen Grund zum Heulen. Ich lachte auf, als ich daran dachte, dass ich jetzt etwas Sinnvolleres tun könnte, dass ich daheim sein und Englisch lernen sollte. Als ob mir das nicht gerade so

ziemlich am Allerwertesten vorbeigehen würde. Es war ein leises, nervöses Lachen. Beinahe hysterisch kam mir vor. Mit dem Lachen kam die erste Träne. Langsam kullerte sie meine Wange hinunter, während zeitgleich der erste Regentropfen auf meinem Kopf landete. Nett vom Himmel, sich zu entschließen, mir beim Weinen Gesellschaft zu leisten. Dann war ich wenigstens nicht ganz allein. Die Träne tropfte auf mein Knie, gefolgt von einigen anderen, bis plötzlich eine auf die Feder traf. Ein Stromschlag schien meinen Körper zu durchzucken. Beinahe hätte ich sie fallen gelassen. Vor lauter Schreck schienen meine Augen beschlossener zu sein, nun freie Sicht zu benötigen und die Tränen stoppten abrupt. Ich hatte noch gar nicht begriffen, was hier geschah, als die Feder schon weiß zu leuchten begann, von innen nach außen. Plötzlich machte es einen Knall, dass ich glaubte, mein Herz würde aus meinem Brustkorb hüpfen und eine unsichtbare Macht schien mich nach unten zu drücken, sodass ich von der Parkbank fiel, direkt in eine bodenlose schwarze Leere, die alles um mich herum verschlang und mir einen entsetzten Schrei entlockte.

Ich war mir nicht sicher, ob ich gerade meinen ersten Schrei beendete oder schon mit dem zweiten begann, als die Welt um mich herum wieder Farbe annahm und ich mit vollem Karacho mit den Knien voran auf das Kopfsteinpflaster fiel. Hätte mich der Schmerz nicht sofort aufjaulen lassen, hätte ich geglaubt, ich würde träumen oder gar halluzinieren, denn ich lag definitiv nicht einfach nur am Parkboden. Ich kam mir vor wie in einer anderen Welt. Die Häuser schienen aus Lehm und Stein gebaut zu sein und die Menschen, die eilig über die Pflasterstraße huschten, trugen nur einfache Kleider. Höchstens mal eine bunte Stoffmütze. Hinter den Häusern

war Wald und der Himmel war strahlend blau. Plötzlich hörte ich ein aufgebrachtes Schnauben hinter mir, begleitet von einer aufgebrachten Stimme:

„Aus dem Weg!“

Instinktiv rollte ich mich zur Seite und schaffte es gerade noch, meinen Körper aus der Schusslinie zu befördern, um nicht von dem Zweispänner überfahren zu werden. Gehezt richtete ich mich wieder auf, um über den Haufen Stroh vor mir zu lügen. Genau in diesem Moment sah ich sie: eine rote Feder, die gerade um die Ecke verschwand. Mein Körper war schneller als mein Verstand, noch bevor ich es realisiert hatte, rannte ich schon quer über die Straße. Als ich die Straßenecke erreicht hatte, verlangsamte ich mein Tempo, um die Feder, oder besser gesagt das Federmeer, vor mir zu betrachten. Denn diese eine Feder war nur ein kleiner Bestandteil eines riesigen Federmantels, der die Gestalt vor mir beinahe komplett verhüllte. Nur ein brünetter Pferdeschwanz blickte unter einem pechschwarzen Hut hervor, ebenfalls mit einer roten Feder bestückt. Langsam beruhigte ich mich und der sinkende Adrenalinspiegel ließ mich wieder klar denken, trotz klopfendem Herzen. Jetzt erst fiel mir auf, dass mich die Leute komisch ansahen. *Kein Wunder*, dachte ich, als ich es mir erlaubte, den Blick vom Federmantel abzuwenden und an mir herunterzublicken. Mit meiner zerfetzten Jeans, den Sneakern, dem Nietengürtel und meiner schlammgrünen Frühlingjacke konnte ich hier ja nur auffallen. Noch dazu schien ich Stroh in meinen ohnehin schon zerzausten Haaren zu haben. Die Federgestalt wandte den Kopf um und ich duckte mich gerade noch rechtzeitig hinter einer Pferdekutsche weg, sodass die stechend grünen Augen des Mannes mich nicht erblicken konnten. Er ging weiter und ich folgte ihm mit einer vernünftigen Distanz. Erst dachte ich, es würde weiter in die Stadt hinein gehen, doch

als die Häuser immer spärlicher wurden und dafür immer mehr Bäume zu sehen waren, begriff ich, dass es aus der Stadt hinaus ging. Nur einmal blieb er stehen, um eine Kutsche zu mustern, was mich in größte Panik versetzte, denn wie sollte ich mit ihm Schritt halten, wenn er mit Pferdestärken unterwegs war? Zu meinem Glück schien er jedoch nur die goldene Verzierung und die stattlichen Hengste betrachten zu wollen und es ging zu Fuß weiter. Immer weiter hinaus aus der Stadt, hinein in den Wald. Ich wurde nervös. Keine Menschenseele außer mir und ihm war hier unterwegs. Wenn er mich sah, oder auch nur hörte, wäre sofort klar, dass ich ihm folgte. Und ich bezweifelte, dass er zu den netten Bürger:innen von nebenan gehörte. Das Rascheln der Blätter unter meinen Füßen kam mir um mindestens 100 Dezibel lauter vor, als es tatsächlich war, und wenn er stoppte, schien mein Herz jedes Mal fast stehen zu bleiben. Gleichzeitig den Federmann im Auge zu behalten und auf den Weg zu achten, um nicht versehentlich über irgendeine Wurzel zu stolpern, wurde immer mehr zur Herausforderung. Mein Zeitgefühl hatte ich schon längst verloren. Ich hätte nicht sagen können, ob wir erst eine halbe oder schon zwei Stunden durch diesen verdammten Wald liefen.

Irgendwann kamen wir zu einer Lichtung. Ich hielt mich hinter einem der Bäume versteckt, bis ich mir sicher war, dass er hier stehen blieb, woraufhin ich mich hinter einem Busch verkroch. Durch das Geäst blinzelnd beobachtete ich den Federmann, wie er in der Lichtung auf und ab ging, bis er irgendwann anfang, auf und ab zu stampfen, was ziemlich merkwürdig aussah.

Es passte ganz und gar nicht zu der Eleganz, die er bisher an den Tag gelegt hatte. Ein spitzer Ast bohrte sich in meinen rechten Knöchel, aber ich wagte es nicht, mich zu bewegen. Plötzlich blieb der Federmann stehen. Er stampfte

noch einmal auf und ein zufriedenes Lächeln schlich sich in sein Gesicht. Einen Schritt zurücktretend bückte er sich und fand schließlich, was er gesucht hatte. Ich konnte es erst erkennen, als er ein Viereck aus der Wiese hob. Er schien eine Art Griff in der Hand zu halten. Was sich darunter verbarg, konnte ich nicht sehen, aber da er unterhalb der Erde verschwand, handelte es sich wohl um eine Treppe oder dergleichen. Auf alle Fälle ein Geheimversteck, schlussfolgerte ich. Als er nach einer Weile nicht wieder auftauchte, entspannte ich mich und versuchte, mich in eine etwas angenehmere Position zu begeben, um über meine Pläne nachzudenken. Ich war mir ziemlich sicher, dass der Federmann Nathalie entführt hatte. Wer sonst sollte eine Feder in ihrem Zimmer verlieren, als ein Mann mit einem riesigen Federmantel? Man musste keine Detektivin sein, um den Zusammenhang zu erkennen.

Ich beschloss zu warten, bis er wieder aus seinem Versteck hervorkommen würde. Oder bis ich aufwachen und mich fragen würde, woher ich bloß diese vielen blauen Flecken hatte. Die Zeit schien nicht vergehen zu wollen. Ab und zu veränderte ich meine Position, um mich im entscheidenden Moment nicht wie ein steifes Brett zu fühlen. Ansonsten verhielt ich mich ruhig und beobachtete die Lichtung. Es war eine schöne Lichtung. Ein hübsches Oval, hell und sonnig. Keine einzige Blume störte das idyllische Wiesenbild. Ob er bald wieder herauskommen würde? Es konnte noch nicht mal eine Stunde vergangen sein, aber meine Geduld war schon am Ende. Inklusive meiner Nerven. Was, wenn er erst morgen früh wieder rauskommen würde? Ich konnte doch nicht hier die Nacht verbringen.

Glücklicherweise kam es nicht so weit. Schon wenig später rührte sich plötzlich etwas und das Wiesenviereck kippte wie-

der nach vorne. Obwohl ich voller Ungeduld gewartet und gehofft hatte, fühlte ich mich nicht wirklich bereit. Ich bekam Herzflattern und begann unruhig zu atmen. Unruhig, aber so lautlos wie menschenmöglich. Zentimeter für Zentimeter kam der Federmann wieder an die Oberfläche. *War der vorher auch schon so groß?*, schoss es mir durch den Kopf, als ich die schlaksige Gestalt dieses Mal von vorne musterte. Die langen Haare gingen an seinem geradlinigen Gesicht ohne eine aus der Reihe tanzende Strähne vorbei in einen Zopf. Die hellgrünen Augen gaben ihm etwas Katzenartiges und erschienen durch den schwarzen Hut nur noch eindrucksvoller. Unter dem Federmantel trug er enge schwarze Kleidung, die ihn schlaksiger wirken ließen, als er vermutlich war – dennoch waren auch die starken Muskeln klar erkennbar. Vermutlich könnte er mich allein mit seinem kleinen Finger zerquetschen. Inzwischen stand er schon wieder mit beiden Füßen auf der Erde und verschloss sorgfältig sein Versteck. Ich versuchte, meine Augen auf die Stelle zu richten, an der sich der Eingang befand, mit der Absicht, nicht mehr davon abzulassen. Zu viel Zeit könnte mit der Suche verloren gehen, wenn ich sie aus den Augen verlor. Der Federmann zog sich seinen Hut tief ins Gesicht und ging wieder in den Wald hinein. Richtung Dorf, wenn ich mich nicht ganz täuschte. Langsam zählte ich bis hundert. Ich wollte ganz sicher sein, bevor ich mich hinter meinem Busch hervorwagte. Als sich nichts rührte, preschte ich nach vorn. Über besagter Stelle hörte ich ein Hohlgeräusch. Das Blut rauschte in meinem Kopf, während ich fieberhaft nach dem Griff suchte. So nervös wie ich war, brauchte ich länger als gedacht. Ich checkte noch einmal die Lage, bevor ich versuchte, die Falltür hochzuheben. Kein Federmann in Sicht. Perfekt. Aber verdammt, war das Ding schwer! Es benötigte meine ganze Kraft, sie zumindest ein

Stück weit anzuheben. Keuchend kroch ich hinunter und das Wiesenviereck klappte dumpf über mir zu, sodass ich auf der nassen Kellertreppe ausrutschte und den Weg hinunter auf meinem Hintern absolvierte. Ich konnte nicht umhin, aufzustöhnen, als ich auf dem kalten Steinboden ankam.

„Julie?!“

*Na klar, wer sollte sonst auf diese Weise die Distanz zwischen Erdgeschoss und Keller überwinden*, war mein erster Gedanke, bis mir klar wurde, wer und vor allem dass jemand in dieser verdrehten Welt meinen Namen gerufen hatte.

„Nat?!“

Wie von der Tarantel gestochen sprang ich auf und rannte beinahe die angelehnte Holztür ein, die in einen großen, dunklen Raum führte, der genauso kalt, morsch und nass aussah, wie der Rest von dem, was ich bisher gesehen hatte. In der Ecke befand sich ein Zellenkomplex, von dem aus mich meine Freundin mit vor Unglauben weit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Nathalie!“

Mit einem Satz war ich bei Nat am Boden, ergriff ihre kalte, weiße Hand und drückte sie fest durch die Gitterstäbe hindurch, als wollte ich ihr beweisen, dass sie nicht langsam durchdrehte und ich wirklich hier war.

„Julie? Aber ... wie ... wo ...“

„Das ist jetzt egal!“, unterbrach ich sie und wollte ihr gerade klar machen, wie wichtig es war, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden, als ihr entsetzter Blick über meine Schulter wanderte. Ich begriff sofort, wandte jedoch trotzdem instinktiv den Kopf um, wo ich nur mehr einen kurzen Blick auf ein rotes Federmeer erhaschte, bevor ich wie ein erschrockenes Kaninchen aufsprang, mir den Kopf an den Gitterstäben anslug, wieder mal auf dem nassen Keller-

boden ausrutschte und hart aufprallte. Es hatte wohl noch nie jemand seine Flucht so gekonnt vermässelt wie ich. Aber ich wäre vermutlich ohnehin nicht weit gekommen. Ich musste mich nicht aufrichten, das tat der Federmann für mich. In Sekundenschnelle hatte er mich an meiner Jacke gepackt und hochgerissen. Er ließ kurz seinen Blick über mich wandern, die Hand still an meiner Brust. Noch nie zuvor hatte ich ein so helles Grün in den Augen eines Menschen gesehen. Ohne großen Kraftaufwand drückte mich der Federmann plötzlich gegen die gegenüberliegende Ziegelwand, was mich sehr überraschte röchelnde Laute ausspucken, und Nathalie erschrocken aufschreien ließ. Spätestens jetzt wusste er, dass wir zusammengehörten.

„Ziemlich süß, dass du geglaubt hast, ich würde nicht mitbekommen, dass du mich verfolgst. Vor allem *so, wie du aussehst*. Wie bist du hierhergekommen?“

Der Ton war weniger aggressiv, als ich erwartet hatte. Eher sachlich, beinahe ins Neugierige gehend. Seine Stimme war auch weniger rauchig, als ich gedacht hätte. Als ich schwieg, zog er mich zu sich und stieß mich noch mal mit voller Wucht gegen die Wand. Ich gab keinen Laut von mir. Den Gefallen würde ich ihm nicht tun. Die Zähne zusammenbeißen, hieß es.

„Wie bist du hierhergekommen?“

Er wiederholte die Frage, als würde er sie zum ersten Mal stellen. Ohne Zweifel würde er das Ganze so lange wiederholen, bis ich sang. Und ehrlich gesagt wollte ich eine erneute Bekanntschaft mit Wand, Boden oder anderem harten Material eher vermeiden.

„Mit der Feder.“

So zu tun, als wäre ich nicht aus einer anderen Welt, hatte gar keinen Sinn – es war klar, wie diese Frage gemeint war. Sein Blick huschte aufmerksam über mein Gesicht. Dann, als

ob er Zuckungen in der Hand hätte, zog er mich wieder zu sich und stieß mich ein weiteres Mal gegen die Wand. Mein Rücken war wirklich zu bemitleiden. Ich biss mir auf die Lippen, um nicht aufzuschreien.

„Mit welcher Feder?“

Er glaubte mir wohl nicht. So oder so, er würde mich ohnehin nur wieder gegen die Wand schmeißen. Also schwieg ich. Ich würde so wenig wie möglich mit Nathalies Entführer kooperieren. Erneut ließ er seinen Blick über mein Gesicht schweifen, dann ließ er mich plötzlich los und lachte, als ich überrascht auf den Boden stolperte. Lässig ging er zur Tür und verschloss sie, während ich mich aufrappelte und nach Fluchtmöglichkeiten Ausschau hielt. Leider gab es keine. Der Keller war eine Sackgasse.

„Ich weiß ja nicht, wie du an eine meiner Federn gekommen sein willst, aber ich bin beeindruckt. So weit wie du hat es noch nie jemand geschafft“, meinte er, während er zurück zu mir wanderte und beiläufig eine Feder aus seinem Mantel zupfte.

„Da. Du weißt ja, wie sie funktioniert.“

Etwas baff nahm ich die Feder aus seiner ausgestreckten Hand. Er ließ mich laufen? Nicht dass ich ohne Nathalie verschwinden würde, aber ... er ließ mich laufen?!

„Haben Sie denn keine Angst, dass ich wiederkommen könnte?“

Das entlockte dem Federmann nur einen spöttischen Lacher.

„Sollte ich mich etwa vor dir fürchten?“

Rhetorische Frage, da war was Wahres dran. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Es hatte keinen Sinn wegzulaufen. Ich würde nur ihre Spur verlieren. Und ohne Nathalie ging ich nicht. Schließlich war ich nur ihretwegen hier. Und so tat ich das einzig Richtige (meiner Meinung nach): Ich setzte mich einfach auf den Boden. Der Federmann sah mich

erwartungsvoll an, aber als ich statt auf die Tränendrüse zu drücken nur entschlossen aufsah, schien ihn das zu verwirren.

„Auf was wartest du? Probleme beim Heulen?“

Er hob einen Fuß und ich konnte meine Hand gerade noch rechtzeitig wegziehen, um mich nicht auch noch um eine bestimmte krankenhauserreife Verletzung in einer mir fremden Welt kümmern zu müssen.

„Die brauch ich noch“, zischte ich, selbst erschrocken über meine Tollkühnheit. Es war nicht so, als ob ich plötzlich zur furchtlosen Superheldin mutiert wäre. Aber zwischen Angst haben und Angst zeigen liegt ein gewaltiger Unterschied.

„Ich gehe nicht ohne sie.“

Das schien ihn nun hochgradig zu verwirren. Anscheinend würde er Selbstlosigkeit nicht mal erkennen, wenn sie ihm in den Hintern trat.

„Ich könnte dir das Handgelenk verdrehen. Das tut höllisch weh, da heulst du garantiert“, bot er freundlicher Weise an, aber ich schüttelte nur den Kopf.

„Ich gehe nicht ohne meine Freundin.“

Langsam schien er wütend zu werden.

„Dich brauche ich nicht. Aber sie.“

Bevor ich antworten konnte, funkte mir Nathalie dazwischen.

„Julie, bitte geh! Du kannst nichts machen! Bitte tu nichts Dummes!“

Zu spät.

„Julie, bitte geh!“

Ich schüttelte stur den Kopf. Der einzige Unterschied zwischen uns war, dass vor meinem Gesicht keine Gitterstäbe in die Höhe ragten. Nathalie hätte an meiner Stelle das Gleiche getan. Nun gut, vermutlich nicht. Sie hätte etwas Vernünftigeres getan. Aber im Stich gelassen hätte sie mich nicht.

„Julie, du kannst mir nicht helfen! Bitte geh!“, bat sie noch einmal, doch ich beachtete sie nicht. Stattdessen sah ich dem Federmann in die Augen und fragte:

„Wofür brauchen Sie sie?“

Kurz war es still. Der Federmann wandte den Kopf in die Höhe und legte noch eine dramatische Pause obendrauf.

„Um dieses Land zu retten.“

Er warf mir das Argument hin, als ob es unanfechtbar und unmöglich nicht zu verstehen wäre. Offensichtlich glaubte er, sehr überzeugend zu sein. Aber selbst wenn er Nathalie zur Päpstin erklären würde, ich würde sie nicht hierlassen.

„Wovor soll sie euch denn retten?“

Skepsis lag in meiner Stimme. Nichts gegen Nathalie, aber die Frage war berechtigt. Er seufzte. Anscheinend war das schwerer zu beantworten, als ich gedacht hatte. Nichts mit ‚Drache‘ oder ‚Heuschreckenplage‘.

„Um das zu erklären, muss ich etwas ausholen.“

Gut, dass ich schon saß. Ein weiteres Mal wunderte ich mich, dass sich der Federmann die Zeit nahm, mit mir hier Diskussionen zu führen, wo er mich doch sicher einfacher loswerden könnte. Aber er hatte wohl seine Gründe dafür. Wie in einer dramaturgisch eingeübten Szene warf er seinen Mantel zurück. Es fehlte nur noch das Spotlight. Bühne frei für den Federmann.

„Andrew Bohem war ein guter Kaiser. Souverän, trotz seines jungen Alters, und mit einem Herz so groß wie ein Gebirge. Er war ein guter Kaiser. Bis er eine Frau traf.“

Soll schon den Besten passiert sein. Aber weiter im Text, Monsieur la plume.

„Er verliebte sich in sie. Sie war sein Leben, aber er nicht ihres. Denn eines Tages brannte sie mit seinem Bruder durch und brach ihm sein Herz. Um dem Schmerz zu entkommen,

verschloss er es. Seitdem ist es, als hätte er einen Eisblock in seiner Brust. An der Stelle, wo sein Herz sein sollte.“

Er warf einen Seitenblick zu mir, zufrieden über meine mitfühlende Miene. Nun, mir würde es auch mies gehen, wenn mir die Liebe meines Lebens davonlaufen würde. Aber c'est la vie. So was passierte nun mal. Wieso war der Federmann so überzeugt davon, dass der Kaiser nicht darüber hinwegkommen würde? Es hatten schon ganz andere Menschen viel schlimmere Ereignisse überwunden.

„Ein Kaiser, der sich keine Gefühle mehr erlaubt, kann nicht im Sinne des Volkes regieren.“

Punkt und aus. Ich war einigermaßen verwirrt.

„Und wofür brauchen Sie jetzt Nathalie?“

Eine kunstvolle Pause einlegend blieb der Federmann, Hauptdarsteller dieses Einpersonenstücks, stehen.

„Um sie zu heiraten.“

Seine grünen Augen scannten mein Gesicht, um neugierig meine aufkommenden Gefühlsregungen zu erkunden. Ein kurzer Blick zu Nathalie zeigte mir, dass das auch für sie etwas Neues war. Wie jetzt? Er wollte sie *heiraten*? Aber nur so pro forma, oder? Vor meinem inneren Auge formte sich ein Bild vom Federmann, der einen Arm um die Hüfte einer in weiß gekleideten Nathalie legte. Nein, das würde ich nicht zulassen.

„Wieso gerade sie?“

Wenn er schon aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen, von denen ich mir nicht mal sicher war, ob ich sie wirklich hören wollte, heiraten musste, um den Kaiser stürzen zu können – wieso musste es da ein Mädchen aus einer anderen Welt sein? Es würde sich doch wohl irgendwo hier eine ledige Person auftreiben lassen, die für genügend Kohle vor den Altar treten würde. Denn ich bezweifelte, dass er Nathalie aus Liebe heiraten wollte. Menschen, die man liebt, sperrt man

nicht in 2 x 2 Meter große Zellen. Da hatte ja ein Bio-Huhn mehr Platz. Das war keine artgerechte Haltung für eine zukünftige Mrs. Federmann.

Er seufzte wieder. Anscheinend war auch diese Frage nicht so leicht zu beantworten, wie ich gedacht hatte.

„Weil sie die Reinkarnation der letzten verstorbenen Kaiserin ist. Die Reinkarnation Eileen Bohems.“

Reinkarnation? Das kam mir nun doch etwas suspekt vor. Der Federmann wandte sich erneut der ‚Bühnenmitte‘ zu und erzählte weiter.

„Eileen Bohem hat das Land mit starker Hand – und vor allem ohne Mann – regiert. Sie war zwar einmal schwanger – mit Andrews Mutter, um genau zu sein – doch niemand wusste von wem. Wenn man von ihr nicht gerade als die liebevolle Frau sprach, die sie war, sprach man von ihrer Weisheit und ihrer Güte. Sie hat das Land besser geführt als je ein Kaiser zuvor. Mit jemandem wie deiner Freundin wäre es ein Leichtes, den Thron zu besteigen, denn das Volk liebte Eileen über alles und wird ihrer Reinkarnation die gleiche Ehre erweisen.“

Während er sprach, wurde ich langsam bleich. Jeder, der Nathalie kannte, hätte zugestimmt, würde ich sagen, sie sei klug. Nicht nur gewöhnlich klug, sondern auf eine ganz bestimmte Art. Man könnte sagen weise. Und wer sie schon mit kleinen Kindern erlebt hatte, konnte nichts anderes über Nat behaupten, als dass sie unglaublich geduldig und liebevoll war, aber dennoch über eine gewisse Strenge verfügte. Ich behielt mir den Gedanken vor, dass dieses Reinkarnations-Ding auch einfach nur nach dem gleichen Schema wie Horoskope funktionierte, die vage genug waren, dass jeder Mensch sie so deuten konnte, wie sie ihm gerade in sein Leben passten. Jedoch kam dieses mulmige Gefühl in der Bauchgegend sicher nicht von einer Magenverstimmung. Der Federmann schien darauf zu warten, dass ich etwas sagte.

Mein Hirn arbeitete auf Hochtouren, allerdings kam nicht viel Produktives dabei heraus. Nur eines war mir klar: Das konnte noch nicht alles sein. Im trotzigem Ton einer Schülerin, die dem Lehrer nicht glauben will, dass seine die einzig richtige und beste Lösung ist, fragte ich:

„Gibt es denn keine andere Möglichkeit?“

Stille kehrte ein, während der Federmann mich musterte. Angefangen bei dem kastanienbraunen, mittellangen Haar, dessen Strähnen mir widerspenstig ins Gesicht hingen, über die blau-grünen Augen, die ihm entschlossen entgegenblickten, bis hin zu den abgetragenen Sneakern. Was er sah, war ein hübsches, fast 17-jähriges Mädchen, das ihm im Schneidersitz trotzig gegenüber saß. Sein Blick wanderte wieder nachdenklich über den Kellerboden, bis sich ein Lächeln in sein Gesicht schlich, das mich irritierte. Ich konnte nicht genau benennen, was so merkwürdig an diesem Lächeln war. Vielleicht lag es daran, dass ich noch nie jemanden so lächeln gesehen hatte, so ... manisch? Die hell funkelnden grünen Augen fixierten mich wieder und brachten mich spontan aus dem Konzept.

„Eine andere Möglichkeit?“

Mein Hals fühlte sich auf einmal rau und trocken an, und mein Selbstvertrauen sackte unter dem starren Blick in sich zusammen, aber ich nickte scheinbar selbstsicher.

„Nun, eine Möglichkeit gäbe es natürlich. Wenn jemand den Eisblock zum Schmelzen bringen könnte ... es schaffen könnte, sein Herz zu erwärmen ... ja, wenn der Kaiser wieder so wie früher werden würde, gäbe es keinen Grund mehr für mich, einzugreifen.“

Er wandte sich zur Seite um, als wollte er durch ein imaginäres Fenster sehen.

„Heute ist – wie man bei euch sagt – der erste Frühlingstag. Ich würde dir bis zum Beginn des Sommers Zeit geben. Wenn

du es bis dahin schaffen solltest, dass der Kaiser sich in dich verliebt, lass ich deine Freundin laufen und ihr könnt beide wieder in eure Welt zurückkehren.“

Er drehte sich wieder um und sah mir fest in die Augen.

„Traust du dir das zu? Andrew Bohem dazu zu bringen, sich in dich zu verlieben?“

Nathalie wollte wieder etwas einwerfen, aber ich war schneller.

„Natürlich!“

Niemals. Wer war ich, dass ich das besondere Etwas haben sollte, das diesen Mann, der nicht mehr lieben wollte, dazu bringen könnte, romantische Gefühle zu entwickeln? Das war praktisch unmöglich! Ich wusste, wie stur Menschen sein konnten. Wenn er nichts mehr fühlen wollte, würde sich das nicht durch ein Fingerschnippen von mir ändern. Aber es war eine Chance. Die einzige, die wir hatten. Und ich war kein Mensch, der einfach so aufgab. Der Federmann zupfte eine neue Feder aus seinem Mantel und ich stand auf.

„Die wird dich zu einem Wald in der Nähe seiner Residenz bringen.“

Ich verstand das System hinter den Federn nicht ganz, aber trotzdem hatte ich die andere Feder unbemerkt in meiner Jacke verschwinden lassen. *Vielleicht werde ich sie noch einmal brauchen*, dachte ich, als ich sie sanft durch mein T-Shirt hindurch auf meiner Haut spürte, während ich nach der neuen Feder griff.

„Wie komme ich zurück, wenn ich ... meine Aufgabe erledigt habe?“

Ich versuchte, so neutral wie möglich zu klingen, als würde ich das ständig tun.

„Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Ich werde es wissen, wenn es so weit ist.“

Das fand ich jetzt nicht so prickelnd. Anscheinend hatte der Federmann noch mehr drauf als seine Federtricks. Einvernehmliche Stille legte sich über uns. Ich brauchte einige Sekunden, bis ich realisierte, dass alles Wichtige gesagt worden zu sein schien und er darauf wartete, dass ich mich in heiße Luft auflöste. Ein letztes Mal sah ich zu Nathalie, deren Blick mich stumm bat, doch vernünftig zu sein und nach Hause zurückzugehen. Wie gut, dass ich unvernünftig genug war, das nicht zu tun. Es könnte ihr das Leben als Mrs. Federmann ersparen. Irgendwann würde sie mir dafür noch dankbar sein. Ich murmelte kopfschüttelnd einen stillen Abschiedsgruß, um mich auf das Traurigste zu konzentrieren, das mir in den Sinn kam. Gerade als der Federmann seinen Mund öffnete, zweifellos um mir seine ‚Hilfe‘ anzubieten, wurden meine Augen nass und ich schaffte es, eine einzelne Träne herauszublinzeln. Zwei Augenpaare richteten sich auf diese einsam meine Wange hinunterkullernde Träne, während ich die Feder langsam an mein Gesicht hob. Eigentlich hätte ich wissen müssen, was nun passieren würde. Trotzdem erschrak ich, als mir die Feder einen Stromschlag zu versetzen schien, als die Träne sie berührte, und in Sekundenschnelle anfang, von innen heraus weiß zu leuchten, bis es einen Knall machte und ich hinab in die Dunkelheit gerissen wurde.

Kaum war ich weg, überzog ein breites Grinsen das Gesicht des Federmanns. Obwohl sich Nathalie durch die kräftezehrende Gefangenschaft ziemlich schwach fühlte, richtete sie sich zu voller Größe auf, mit beiden Händen an den Gitterstäben.

„Julie war naiv genug, Ihnen zu glauben, aber mich täuschen Sie nicht. Ihnen geht es doch niemals um das Volk.“

Kurz überrascht wandte sich der Federmann um, doch als er sich auf Nathalie zubewegte, schmunzelte er schon wieder.

„Ich hätte es wissen müssen. Genauso sinnlos, wie zu versuchen, Eileen zu täuschen. Du bist ihr wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten.“

Seine Hand erhob sich, um durch einige der aschblonden Haarsträhnen seiner Gefangenen zu fahren, doch ein warnendes Funkeln in den grau-blauen Augen ließ ihn stoppen.

„Und die Augen. Du hast ihre Augen.“

Für einen Augenblick kam es ihm selbst seltsam vor.

„Was haben Sie wirklich vor?“

Er stand nicht einmal eine Handbreit von Nathalie entfernt, doch sie hatte das Haupt immer noch stolz erhoben, statt zurückzuweichen. Wie Eileen. Das könnte noch amüsant werden.

„Vielleicht verstehst du, wenn ich dir sage, wer ich bin.“

Seine stechend grünen Augen fixierten sie, neugierig auf ihre Reaktion.

„Mein Name ist Evan Bohem.“